

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1901**

29.10.1901 (No. 248)



# Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:  
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt  
„Stern und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage  
oder deren Raum 20 Pfg.,  
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer  
Wiederholung entsprechender Rabatt.  
Anserate nehmen außer der Expedi-  
tion alle Annoncen-Bureau an.  
Redaktion und Expedition:  
Ablerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Erscheint täglich mit Ausnahme  
Sonntags und Feiertags und kostet  
in Karlsruhe in's Haus gebracht  
vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg.,  
monatlich 55 Pfg., wenn in  
der Expedition oder in den Agen-  
turen abgeholt, durch die Post  
bezogen vierteljährlich 3 Mk.  
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg.  
Bestellungen werden jederzeit  
entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Briefe 798.

Dienstag, den 29. Oktober

1901.

Nr. 248.

## Den „vorgehobenen Kandidaten“ der Billinger Nationalliberalen betr.

Amtsvorstand Biegel von Billingen, der Haupt-Wahl-  
macher gegen den Abgeordneten Grüninger, schmeißt sich  
aus, obwohl der Amtsvorstand ihm zur Verfügung  
steht. Dagegen haben andere gerade: der unterlegene  
Kandidat der Nationalliberalen, Fabrikant Konstantin  
Wilde, und

„die Parteileitung des 14. bad. Landtagswahlkreises“  
für den Bezirk Billingen.

Der betreffenden Rundgebung wurde die Ueberschrift  
„zu Aufklärung“ gegeben und zur Einleitung bemerkt:  
„Von ultramontaner Seite wird die Kandidatur  
Wilde als eine „vorgehobene“ bezeichnet.“

Das ist eine verächtliche Täuschung des Publikums  
Wilde's Kandidatur ist von ganz anderer Seite als „vor-  
gehoben“ bezeichnet worden. „Von ultramontaner Seite“  
wurde nur erzählt, daß der Herr Amtsvorstand Biegel  
sich als „vorgehoben“ bezeichnet hat, nachdem er aus-  
drücklich erklärt hatte, daß man ihm die Uebersetzung nach-  
erzählen dürfe. Gleichwohl hätte also eine ganz  
andere „Seite“ namhaft gemacht werden sollen, von  
welcher die erwähnte Bezeichnung ausgegangen ist.

Auffälliger Weise nimmt zuerst und in breiterem  
Umfang der unterlegene Kandidat Wilde das Wort, um  
„volle Aufklärung“ zu geben. Dazu ist nun aber  
er selbst mindestens nicht an erster Stelle berufen, weil  
er sich ja vor allem um das handelt, was andere  
bei Aufstellung seiner Kandidatur gedacht  
und beabsichtigt haben und nicht um das, wie er  
selber sich die Sache zurecht gelegt hat. Er leitet seine  
„Erklärung“ mit den Worten ein:

„In der Nr. 124 des „B. B.“ wurde ich in einem Artikel  
betreffend die letzte Landtagswahl, mit dem lebenswichtigen  
Ziel eines „Nur vorgehobenen Mannes“ bezeichnet. Im  
gleichen Sinne bringt auch ein anderer Korrespondent in  
der Nr. 125 seine entsetzten Gefühle zum Ausdruck. Daß  
diese zwei Artikel geeignet waren, viel Aufsehen zu erregen  
und viele Anfragen aus diesem Grunde an mich gestellt  
worden ist wohl selbstverständlich.“

Daß kein Geringerer Amtsvorstand Biegel ihm „den  
lebenswichtigen Titel“ gegeben und daß gerade  
dieser Umstand „viel Aufsehen zu erregen“ ge-  
eignet war, ignoriert Herr Wilde wohl nicht maßlos.  
Auch er nimmt denn ein Interesse daran, die Sache  
vom Amtsvorstand weg auf das „Bil. Volksbl.“ ab-  
zuführen.

Ueber den Zweck seiner „Erklärung“ schreibt er:  
„Ich will mit meinen Parteifreunden und namentlich  
meinen Wählern, denen ich bei dieser Gelegenheit für das  
mir so zahlreich geschenkte Vertrauen dankte, volle  
Aufklärung über meine Kandidatur geben, damit sich ein  
jeder ein genaues Bild von der Angelegenheit machen und  
dabei urtheilen kann.“

„Wolle Aufklärung!“ Daß ist ein schweres Wort.  
Was mögen da interessante Dinge an's Tageslicht  
kommen! Herr Wilde erzählt zunächst:

„Am Mittwoch Abend, den 25. September d. J., wurde  
dem im „Paradies“ versammelten Wahlkomitee zu aller Be-  
stärkung mitgeteilt, daß der in Aussicht genommene Kandidat  
von einseitig aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt habe.  
Alle Vorstellungen, welche demselben auf Erleichterung des  
Wahlkampfes u. s. w. gemacht wurden, seien erfolglos  
geblieben. Bei dieser Gelegenheit wurde der Name des  
Staatsrath Reinhard genannt, also der meiner Kandidatur.“

Die darauffolgenden zwei Tage wurden demnach, um  
einen Kandidaten zu finden und wurde dabei vom geschäfts-  
führenden Vorstand der Natlib. Partei in Karlsruhe auf  
meine Person hingewiesen.“

Daß „volle Aufklärung“ sein!!  
Nach dieser Darstellung wäre man ja nicht in Billingen,  
sondern in Karlsruhe auf den Namen Wilde verfallen.

Bei dieser Gelegenheit wurde der Name des Staats-  
rath Reinhard genannt, also der meiner Kandidatur!  
Somit nichts? muß man fragen.

Das wäre in Sachen einer Kandidatur Reinhard  
„volle Aufklärung!“ Herr Wilde scheint die Tragweite  
der Worte nicht genau zu kennen, die er gebraucht.

Er erzählt dann weiter:  
„Als ich nun am Freitag Abend, 27. September, bei  
dem schon im „Paradies“ versammelten erweiterten Wahl-  
komitee erschien, wurde mir gleich vom Vorsitzenden mitgeteilt,  
daß soeben einstimmig beschlossen worden sei, mir als einem  
der ächtesten und einem der längsten in öffentlichen Ange-  
legenheiten thätigen Mitglieder die Kandidatur anzutragen  
und er frage mich nun im Namen des erweiterten Wahl-  
komitees, ob ich dieselbe annehme. Dieser Antrag kam für  
mich höchst überraschend und nachdem ich mich von meiner  
Ueberraschung erholt hatte, erklärte ich, daß mir die An-  
nahme des sehr ehrenvollen Antrages unmöglich erscheine,  
da ich ja ganz unvorbereitet sei und für den kommenden  
Tag Abends schon eine Wahlversammlung in Bubenbach  
ausgeschrieben sei.“

„Na! Na! Der „Simpsen“ auf Wilde's Person von  
Karlsruhe aus ist gewiß nicht ganz hurelos an ihm vor-  
übergegangen und sein späteres Eintreffen bei dem schon  
im „Paradies“ versammelten erweiterten Wahlkomitee  
war sicherlich auch nicht von ungefähr. Der bei seinem  
Eintreffen an ihn gestellte Antrag war für ihn keines-  
wegs „höchst überraschend“; schon vorher hatte er sich  
„von der Ueberzeugung“ erholt. Was er hier in Sachen  
der angeblichen „Ueberzeugung“ die Leute glauben machen  
will, ist Hiererei und zwar recht ungeschickt. Wer sich  
Wilde gibt, sich zu „ziemen“, bietet gewöhnlich kein schönes  
Bild; ist er aber noch ungeschickt und plump dabei, so  
wird er komisch.“

Herr Wilde „erklärt“ weiter:  
„Im Verlaufe der Besprechungen, die sich bis gegen  
11 Uhr hinzogen, erklärte ich, daß mir der Gedanke, ohne  
einen Kandidaten in die Wahllegation einzutreten, ganz  
unträglich erscheine, denn der schadenfreudige Jubel unserer  
politischen Gegner würde mich schon im Voraus in den Ohren.  
Um dieses zu vermeiden, wäre ich schließlich schon bereit,  
der Partei ein Opfer zu bringen und die Kandidatur anzu-  
nehmen, wenn auch ganz unvorbereitet. An Wuth fehlte es  
mir gerade nicht, wenn doch ein Mann gegen persönliche  
Angriffe der Gegner widerstandsfähig sein sollte, hätte  
eine etwas größere Vorstellung von den Pflichten eines  
Kandidaten und namentlich von den Pflichten eines Abge-  
ordneten. Nach den uns vorliegenden Berichten aus dem  
gegenwärtigen Lager gehe ungewissheit hervor, daß dort keine  
große Zufriedenheit herrsche, ich müßte daher auch mit der  
Möglichkeit rechnen, daß ich gewählt werden könnte. Für  
diesen Fall müßte ich mir die Frage stellen, ob ich auch in  
der Lage wäre, diesen vielen und hohen Pflichten nachkommen  
zu können.“

Zum Schluß sagt er:  
„Nachdem ich alle meine schweren Bedenken in den Hinter-  
grund treten ließ und mich zur Annahme der Kandidatur  
bereit erklärte, betonte ich in meinem Schlußwort u. s.  
Folgendes: Für den Fall, daß ich gewählt, aus dem Wahl-  
komitee hervorgehen würde, hätte ich durchaus nicht die Ab-  
sicht, im Landtage mich mit der Rolle eines „Ja!“ oder  
„Nein!“-Sagere zu begnügen und ein sogen. Strohmann sein  
zu wollen, sondern ich wolle nach bestem Wissen und Gewissen  
mitarbeiten zum Wohle des Landes und des Wahlbezirks.  
Sollte ich im Laufe der Zeit finden, daß meine Kräfte dazu  
nicht hinreichend seien, so würde ich es als meine Pflicht  
ansehen, mich mit meinen Wählern in Verbindung zu setzen  
und denselben Gelegenheit geben einen leistungsfähigeren Ab-  
geordneten sich zu wählen.“

Dieses Schlußwort habe ich dann Tags darauf wörtlich  
in der Wahlversammlung in Bubenbach vorgelesen. Wer  
daraus den Schluß ziehen will, ist sei nur vorgehobener  
Kandidat gewesen, der mag es nach Vergessenheit thun.“

Am folgenden Tage in Bubenbach „wörtlich“ vor-  
getragen, was er, in langen Besprechungen, die sich bis

gegen 11 Uhr hinzogen, in Billingen, im Schlußwort  
betont“ hätte!

„G! G! Herr Wilde ein so brillanter Moments-  
redner mit einem so ausgezeichneten Gedächtniß, daß er  
in öffentlicher Wählerversammlung „wörtlich“ vor-  
tragen kann, was er Tags zuvor, kaum erholt von der  
Ueberanstrengung in später Abendberathung gesagt hatte?

„Oder hatte er am Abend des 27. September einen  
Stenographen bei sich, der sein „Schlußwort“ für den  
Gebrauch in Bubenbach feststellte?“

Oder hatte er es zu Hause niedergeschrieben, ehe er  
zur Berathung des erweiterten Wahlkomitees“ ging?  
Es wäre allerdings noch eine andere Möglichkeit denk-  
bar. Das Wilde'sche „Schlußwort“ ist auf den Ton ge-  
stimmt, der in dem Handbilden Verdrängungsfeldzug  
gegen den bisherigen Abgeordneten Grüninger ange-  
schlagen wurde. Ebenfalls ist es keine Verneinung der  
Wilde'schen Leistungsfähigkeit, wenn man an die Mög-  
lichkeit glaubt, daß sein „Schlußwort“ fremden Ursprungs  
ist und von dort her stammt, wo der Verdrängungs-  
feldzug in's Centrum und der Ton angestimmt worden ist.

„Welcher „Schluß“ nun aus der Wilde'schen „Er-  
klärung“ zu ziehen ist? Jedenfalls der, daß er selber  
nicht ein „vorgehobener Kandidat“ sein wollte. Allein,  
um das handelt es sich gar nicht. Die Frage ist viel-  
mehr die, was Andere aus ihm machen wollten.“

Zur Beantwortung dieser Frage hat er aber rein gar  
nichts gesagt. Sogar um die ihm wohlbekannte Ver-  
sicherung des Herrn Amtsvorstandes Biegel hat er sich herum-  
gedrückt. Darum hätte er in seinem eigenen Interesse  
besser geschwiegen. Seine hochstrahlenden Worte über die  
Art, wie er ein ihm etwa übertragenes Mandat auf-  
fassen und ausüben würde, sind, von dem mit ihnen be-  
absichtigten Angriff auf Herrn Grüninger abgesehen,  
lächerlich. Die Wählerchaft, namentlich die von Bil-  
lingen selbst, konnte und kann mit gutem Grunde ihm  
eingedenkgeben: eine Wahl auf Probe gibt es nicht;  
ist es dem Herrn Wilde Ernst mit seiner Versicherung,  
so wollen wir ihn nicht in die unwürdige Situation  
kommen lassen, seine Unfähigkeit selbst zu erklären oder  
seine Zweifel daran bekunnt zu geben. Ist es ihm aber  
gar nicht Ernst damit, so können wir ein Komödie-Spiel,  
was es ja in diesem Falle wäre, nicht als Empfehlung  
betrachten.“

Der Wilde'schen „Erklärung“ ist beigefügt:  
„Wir bestätigen vollständig die in dieser Erklärung ge-  
gebene thatsächliche Darstellung und betonen insbesondere,  
daß die national liberale Parteileitung die Kandidatur des  
Herrn Konstantin Wilde nie als „vorgehobene“ betrachtet  
hat; vielmehr hat sie mit allen Kräften darnach gestrebt,  
Herrn Konstantin Wilde — den sie für einen geeigneten  
Vertreter hielt — für den Landtag zu gewinnen.“

Für private Besprechungen eines einzelnen Wahlmannes  
ist die Parteileitung des 14. bad. Landtagswahlkreises:  
Für den Bezirk Billingen:  
Joh. Hecht, Buchhändler.  
Adolf Grünader, Buchdruckereibesitzer.  
J. W. Mantje, Fabrikant.  
Wilhelm Böck, Uhrmacher.  
Ferd. Rothweiler, Kaufmann.  
Albert Säger, Fabrikant.  
Wilh. Ummenhofer, Viehhändler.  
Germann Werner, Fabrikant.“

„Der einzelne Wahlmann“ ist doch eine ganz  
und gar unzutreffende Bezeichnung für denjenigen, der  
damit gemeint ist. Er ist an sich etwas ganz Anderes  
als nur „ein einzelner Wahlmann“ und war es nament-  
lich im Billinger Wahlkampf. Warum sagen die Herren  
denn nicht einfach, daß sie nicht verantwortlich  
sein wollen „für private Aeußerungen“ des Herrn Amts-  
vorstandes Biegel?

Das Gewicht ihrer Erklärung wird indessen wesentlich  
abgeschwächt durch den Umstand, daß der eben genannte  
Herr für die Arbeiten und Erfolge der nationalliberalen  
Wahllegation schwerer genossen hat als die 8 Unter-  
zeichner und noch verschiedene andere dazu.

Wäre es am 4. Oktober nach Wunsch gegangen, so  
würde er schon Sorge dafür getragen haben, daß Herr  
Konstantin Wilde sich rasch davon überzeuge, daß seine  
Kräfte „nicht hinreichend seien“ und es als „Pflicht“  
betrachte, den Wählern Gelegenheit zu geben, „einen  
leistungsfähigeren Abgeordneten sich zu wählen.“ Herr  
Amtsvorstand Biegel wäre moralisch genöthigt gewesen,  
es so zu machen und die 8 Unterzeichner sammt Herrn  
Wilde selber hätten sich fügen müssen.

Wenn man in allen Tonarten einen Mann wie  
Benjamin Grüninger als unfähig für das Amt eines  
Volksvertreters zu verurtheilen gesucht hat, dann kann  
man sich nur blamiren, wenn man den verheißten  
Wählern die Zustimmung macht, einen Mann wie Kon-  
stantin Wilde an seine Stelle zu setzen.

In unseren Augen wäre Herr Wilde befähigt, das  
Amt eines Abgeordneten in allen Ehren zu verwalten,  
obwohl wir wissen, daß er kein Redner ist. Wir würden  
ihn also nur wegen seiner politischen Richtung bekümmern.  
Herr Wilde wird aber selber nicht bestreiten wollen,  
daß sein politischer Gegner Grüninger in Sachen der  
Befähigung sich mit ihm messen kann.

Was dessen Amtsführung als Abgeordneter betrifft,  
kann es nur als miserable Mache bezeichnet werden,  
was die nationalliberale Gegenseite an Verdrängung  
gegen ihn geleistet hat. In der Centrumsfraktion hat  
er sich jederzeit der Achtung und des Vertrauens aller  
Fraktionsgenossen erfreut. Und können die Kammer-  
kollegen der übrigen Parteien in die Lage, über ihn und  
seine Haltung in Sachen der Pflichten eines Abgeordneten  
Zeugnis geben zu müssen, so würde es weitlich anders  
lauten als das, was eine überaus geschickte Gegenseite  
auf Kosten seiner politischen Ehre wie auf Kosten der  
Wahrheit dem Wählerpublikum einzureden gesucht hat.

## Zur Tagesgeschichte.

\* Karlsruhe, 28. Oktober.  
Die grundsätzliche Bedeutung der kaiserlichen  
Rundgebung betr. die Professur Spain

bespricht die „Nöln. Volksztg.“ wie folgt: Zur richtigen  
Beurtheilung der Rundgebung muß man im Auge be-  
halten, daß sie mit der Person des neuen Professors  
an sich gar nichts zu thun hat und nur äußerlich mit  
ihm verknüpft ist. Sie geht in ihrem Ursprung zurück  
auf die Immediateingabe der Professoren der  
philosophischen Fakultät in Straßburg, welche sich über-  
haupt dagegen verwahrte, daß ein Gelehrter ernannt  
werden sollte, der von der Fakultät nicht vorgeschlagen  
war, und ferner sich dagegen erklärte, daß ein Katho-  
lik als solcher berufen werde. Demgegenüber hat  
der Kaiser sich sein Recht gemahnt, die Professoren zu berück-  
sichtigen, als diejenigen, welche von den Fakultäten vor-  
geschlagen worden sind. Er wollte dann aber auch —  
und das ist offenbar der kaiserlichen Absicht nach der  
Schwerpunkt — zum Ausdruck bringen, daß er nicht  
einderbunden ist mit der Art, in der das Vorschlags-  
recht von der Straßburger philosophischen Fakultät auf-  
gefaßt wird und bisher ausgeübt worden ist.

An der ganzen Universtität Straßburg sollen von  
etwa 45 ordentlichen Professoren nur 2 katholisch sein,  
und zwar diese in der medizinischen Fakultät; alle  
anderen Fakultäten, also die juristische, philosophische  
und naturwissenschaftliche, haben es verstanden, nicht

fühlte das schnell heraus. Robert war feiser und weniger  
zuganglich, bei ihm blühte ein wenig der Geldsüß durch,  
während davon bei Arnold keine Spur zu bemerken war.

In anregender Unterhaltung verließ der Sonntag. Am  
Abend fuhr Herr Stähelin mit Gattin und Neffen nach  
der Stadt zurück. Frau Casana, welche sie in Folge  
früherer Verabredung hätte begleiten sollen, wünschte  
ihren Landaufenthalt noch um eine Woche hinauszuschieben  
und blieb mit Ester zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Nachrichten.

— Rom. Am nächsten Sonntag, den 3. November, findet  
hier die Konsekration des erannten Straßburger  
Bischofs Hr. Franz Jora von Salsch  
statt. Derselbe wurde geboren zu Straßburg (Elsass) am  
20. November 1858, ward erzogen und ausgebildet in der  
Akademie der adeligen Priester an der Minerva zu Rom.  
wurde Priester am 10. August 1881, Doktor des kanonischen  
Rechts, Bischof der Konviktskongregation; nachher Volontär  
bei der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen An-  
gelegenheiten, des Kammerherrn des H. Stuhles und (1898)  
Sekretär der Apostolischen Kammer in Madrid. Er ist  
Verfasser einer deutschen Biographie des ehrw. Dieners  
Gottes Ranjio Sulprizio.

## Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 28. Oktober.  
— Groß. Hoftheater. Am Dienstag, den 29. Okt.,  
wird neu einstudirt Shakespears „Titello“ in Scene  
gehen. Die Rolle der Desdemona“ spielt als Gast  
Emma Thoret vom Hoftheater in Koburg. Zu Beginn  
der Vorstellung wird eine Ouverture zu „Titello“ von  
Alfred Lorenz zum Vortrag gelangen. Als weitere  
Schauspielvorstellungen werden am Donnerstag, den  
31. Oktober, „Jugend von heute“ und am Samstag,  
den 2. November, „Zwei Eichen im Feuer“ in  
Scene geben. Die Oper bringt am Freitag, den 1. Nov.,  
„Das Mädchen des Cremiten“ und am Sonntag,  
den 3. November, „Die Tugendkinder“.

## Mein Stern.

Roman von Melani, Steinrück.  
(Manuskript verboten.)

(Fortsetzung.)

„Gilt Dich vor dem Ehrgeiz, Ehrer!“ warnte Frau  
Casana.

„Ehrgeiz?“ wiederholten bebend Eifers Lippen. „Ist  
es ein Unrecht, nach dem Höchsten und Größten zu  
streben, was das Leben bietet?“

„Nur übermäßige Begierde ist Unrecht, ist Sünde,  
Ehrgeiz nie zu hoch, mein Kind, Du könntest leicht um so  
höher fallen. Ein hohes Ziel erreicht zu haben, bewun-  
dert zu werden für wahrhaft große Leistungen, ist wohl  
schön und zur Nachahmung lothend, aber höheren Werth  
hat doch ein frommes Gemüth. Trachte vor allen Dingen  
nach einem tadellosen Leben und laß Religion und  
Tugend die Grundfesten Deines Charakters und Deines  
Strebens sein. Wahre Frömmigkeit und ein reines Herz  
geben über alle Götterdienste, Verstand und Ehre.“

„Aber ich will ja gut und fromm bleiben“, rief Eifer  
mit vor Erregung glühenden Wangen. „Ich bitte ja  
den lieben Gott alle Tage darum. O Frau Casana, miß-  
verstehen Sie mich doch nicht!“

„Was hat Dich eigentlich auf so hohe Bahn gelenkt?“  
forchtete die junge Frau.

„Offen theilte ihr Eifer jenes Zwiegespräch mit Gott-  
fried mit, unter Begünstigung aller möglichenweise Ver-  
leumdungen.“

Frau Casana hörte sie aufmerksam an. „Dein Freund  
Gottfried urtheilt nach seinem Standpunkt ganz richtig“,  
erwiderte sie dann freundlich. „Dennoch würde es traurig  
um die Welt bestellt sein, wenn jeder das gleiche Ziel  
verfolgte. Wenn alle Männer um Gelehrte und Philo-  
sophen wären, wo blieben dann die Künstler, Hand-  
werker, Kaufleute? Jeder Stand ist achtungswürdig; in  
jedem kann man sich bilden und es zu etwas Großem  
bringen. Mancher armer Knabe, der in der Jugend  
kaum hat zu essen bekommen, hat trotz bitterer Noth und  
oft sehr mancherlei Frziehung es zu Großem gebracht  
und sich als Künstler Ruhm und Achtung erworben.  
Mein Vater und meine Brüder haben keine akademische

Bildung; aber meist Du, es gehöre weniger Scharf-  
sinn und Geist dazu, eine große Fabrik zu leiten, hün-  
derte von Arbeitern an ihren richtigen Platz zu stellen  
und Geschäfte der mannigfaltigsten Art zu führen, weit  
über unsere Erdbühne hinaus Beziehungen anzuknüpfen  
und Fühlung zu halten mit dem gesamten Weltverkehr,  
als all seine Kraft auf einem Punkt zu vereinigen?  
Doch wo gerathen wir hin? Das Essen ist angerichtet,  
Du wirst Hunger haben; komm, mein Kind!“

Sanft strich sie über Eifers' erblühte Wangen und  
führte sie dann in eines der nächsten Zimmer, wo eine  
einladend gedeckte Tafel ihrer wartete.

Trotzdem war Eifers' Appetit gering, und Frau Ca-  
sana sprach wenig den Speisen zu. Die Unterredung  
hatte sie mehr erregt, als sie sich selbst eingesehen  
wollte, und sein Inhalt, aber mehr noch die Intimität  
ihres Schützlings beschäftigten lebhaft ihre Gedanken.

Wohin konnte eine solche Geistesrichtung die Kleine  
auch führen? Vor allen Dingen wollte Frau Casana sie  
näher prüfen. So gleich am Nachmittag stellte sie ein  
förmliches Examen an und faunte über Eifers' scharf-  
sinnige Antworten. Namentlich über Kenntnis und reine  
Aussprache des Französischen verwunderte sie. Es war  
ihre Befand, daß diese Sprache im Waisenhaus gelehrt  
wurde, doch hatte sie nicht gedacht, daß man in zwei  
oder drei wöchentlichen Unterrichtsstunden es so weit  
bringen könne. Auch im Lateinischen hatte sie für die  
kurze Zeit schon merkwürdige Fortschritte gemacht.

War aber dies Alles nur ein püßliches Anflattern des  
Feuers durch äußere Umstände angefaßt und genährt,  
oder hatte es tieferen Grund? Das war es, was Frau  
Casana beschäftigt, und worüber ihr am meisten Klarheit  
ermöglicht gewesen wäre. Sie war eine edle, vorurtheils-  
freie Frau; wenn Eifer wirklich von einem höheren  
Genius befeuert war, warum sollte sie ihn nicht folgen?  
Aber entsetzlich, namentlich in ihrem Stande, dünkte ihr  
ein emanzipirtes, halbgebildetes Weib, welches mit über-  
spannten Ideen und Ansprüchen ihren eigenen Untergang  
bereitet und zum Spott und Abheben ihrer Umgebung  
wird. Was nun thun, um das Rechte zu treffen? Nach  
reiflicher Ueberlegung beschloß sie das junge Mädchen an  
anderen Morgen früh zu sich.

„Ich habe Deine Zeit während unseres Aufenthalts  
hier regelrecht eingeholt“, sagte sie glüh wie immer,  
„damit Erholung und Arbeit Dir in richtigem Verhältnis  
zu Theil werden. Mein Plan ist: Wir trachten jeden  
Vormorgen um sechs Uhr aufzudecken zu sein, um einen ge-  
meinschaftlichen Spaziergang zu machen. Auf sieben Uhr  
bestelle ich das Frühstück. Dann bist Du Dein eigener  
Herr, kannst lesen und studiren, wenn Du willst, oder  
im Park herumspazieren bis zehn Uhr. Dann würde ich  
es gern haben, wenn Du in Küche und Haus unserer  
alten Haushälterin an die Hand gehen und auch auf  
diesem Gebiete Dein Wissen bereichern wölstest. Gegen  
ein Uhr speisen wir; dann bist Du wieder frei bis vier  
Uhr. Den Rest des Tages füllen wir mit Spazier-  
fahrten und Geplauder aus und gehen zeitig zur Ruhe.“

Eifer war damit einverstanden. Alle ihre freie Zeit  
wendete sie mit Ernst und Eifer ihrem Studium zu.  
Den Haus- und Küchenarbeiten widmete sie sich nicht  
Gerade mit Lust, doch willig, und freute sich mitunter ein  
Wort des Lobes und der Aufmerksamkeit von ihrer Patin  
zu ernten.

Diese beobachtete sie im Geheimen sehr scharf. Wird  
Eifer wirklich von einem ungewöhnlichen Genius befeuert,  
dachte Frau Casana, so wird sich derselbe Bahn brechen  
und alle Hindernisse überwinden. Ich will sie nicht aus  
den Augen lassen und ihr erforderlichenfalls eine Stütze  
sein. Aber von innen heraus muß die Wirkung kommen.  
Ich möchte um Alles nicht vorzeitig exaltirte Wünsche  
und Erwartungen in ihr groß ziehen.“

So verließ die Woche. Am Samstag Abend kam  
Herr Stähelin mit seiner Gattin und seinen beiden  
Neffen, Arnold und Robert, am den Sonntag zu bleiben.  
Eifer wurde von ihnen fast wie ein Familienmitglied  
begrüßt.

Unwillkürlich mußte sie an Gottfried denken, der auf  
seiner schönen Reize gewiß kaum Zeit fand, sich ihrer zu  
erinnern. Ganz im Stillen stellte sie Vergleiche an  
zwischen den jungen Neffen Stähelins und dem Jugend-  
freund. Arnold gehörte unstreitig von den Weibern der  
Vorzug. Er war ein hochgewachsener, schöner Mann;  
wenn auch nicht so klug und gelehrt wie Gottfried, war  
doch sein Benehmen feiner und lebenswürdig. Eifer

fühlte das schnell heraus. Robert war feiser und weniger  
zuganglich, bei ihm blühte ein wenig der Geldsüß durch,  
während davon bei Arnold keine Spur zu bemerken war.

In anregender Unterhaltung verließ der Sonntag. Am  
Abend fuhr Herr Stähelin mit Gattin und Neffen nach  
der Stadt zurück. Frau Casana, welche sie in Folge  
früherer Verabredung hätte begleiten sollen, wünschte  
ihren Landaufenthalt noch um eine Woche hinauszuschieben  
und blieb mit Ester zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Nachrichten.

— Rom. Am nächsten Sonntag, den 3. November, findet  
hier die Konsekration des erannten Straßburger  
Bischofs Hr. Franz Jora von Salsch  
statt. Derselbe wurde geboren zu Straßburg (Elsass) am  
20. November 1858, ward erzogen und ausgebildet in der  
Akademie der adeligen Priester an der Minerva zu Rom.  
wurde Priester am 10. August 1881, Doktor des kanonischen  
Rechts, Bischof der Konviktskongregation; nachher Volontär  
bei der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen An-  
gelegenheiten, des Kammerherrn des H. Stuhles und (1898)  
Sekretär der Apostolischen Kammer in Madrid. Er ist  
Verfasser einer deutschen Biographie des ehrw. Dieners  
Gottes Ranjio Sulprizio.

## Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 28. Oktober.  
— Groß. Hoftheater. Am Dienstag, den 29. Okt.,  
wird neu einstudirt Shakespears „Titello“ in Scene  
gehen. Die Rolle der Desdemona“ spielt als Gast  
Emma Thoret vom Hoftheater in Koburg. Zu Beginn  
der Vorstellung wird eine Ouverture zu „Titello“ von  
Alfred Lorenz zum Vortrag gelangen. Als weitere  
Schauspielvorstellungen werden am Donnerstag, den  
31. Oktober, „Jugend von heute“ und am Samstag,  
den 2. November, „Zwei Eichen im Feuer“ in  
Scene geben. Die Oper bringt am Freitag, den 1. Nov.,  
„Das Mädchen des Cremiten“ und am Sonntag,  
den 3. November, „Die Tugendkinder“.



nur Ordinarien von positiver katholischer Richtung, sondern überhaupt Katholiken fern zu halten. Man kann gar nicht zweifeln, daß es sich hier um eine systematische Nichtberücksichtigung katholischer Kandidaten handelt. Ob diese Tendenz mehr oder weniger bewußt oder unbewußt wirkt, kommt für den praktischen Erfolg auf das gleiche heraus.

Und das in einem Lande, in welchem vier Fünftel der Bevölkerung katholisch sind! An der Straßburger Universität ist die Imparität und Intoleranz gegen katholische Dozenten so scharf ausgeprägt, wie sonst nirgends in Deutschland, und die Bedeutung der kaiserlichen Kundgebung ist zweifellos als Reaktion gegen die auf's Höchste getriebene Imparität aufzufassen. Der Kaiser gibt zu erkennen, daß er diese Imparität nicht will, vielmehr will er „anerkannt wissenschaftliche Tüchtigkeit auf der Basis von Vaterlandsliebe und Treue zum Reich“ auch dann bei den Beförderungen der akademischen Stühle berücksichtigen sehen, wenn der Träger dieser wissenschaftlichen Tüchtigkeit ein gläubiger und freigeistiger Katholik ist. Er freut sich, daß nicht nur „meinen Gläubigen“, sondern auch „meinen katholischen Untertanen überhaupt“ bezeugen zu haben.

Damit gewinnt die kaiserliche Kundgebung eine Tragweite, welche weit über die Frage der Beförderung einer einzelnen Professur hinausgeht; sie erhebt sich zur Bedeutung einer prinzipiellen Stellungnahme in der ganzen Frage der Parität. Was der Kaiser in Straßburg nicht will, nämlich eine Zurücksetzung der Katholiken lediglich aus dem Grunde, weil ihre Gesinnung katholisch ist, das will er natürlich auch nicht bei allen anderen Universitäten, und was er gewiß ebenso wenig für die Beförderung anderer staatlicher Stellen. Er will „anerkannt wissenschaftliche Tüchtigkeit auf der Basis von Vaterlandsliebe und Treue zum Reich“ nirgends zurückgesetzt sehen, auch wenn es sich um gläubige Katholiken handelt; er will sie verwenden, wo es immer „zu Ruhm und Frommen des Vaterlandes“ geschehen kann. Vielleicht darf man sagen: die Kundgebung des Kaisers ist eine entscheidende That zu Gunsten der Parität in Preußen und im Deutschen Reich.

Die preussischen und auch die übrigen deutschen Katholiken begrüßen diese That des Kaisers, der ja früher schon gezeigt hat, daß er seine katholischen Untertanen mit derselben Gerechtigkeit und landesväterlichem Wohlwollen berücksichtigen will wie die evangelischen.

**Die Berliner Bürgermeisterfrage**  
ist einer der Berathungsgegenstände gewesen in der Sitzung der Berliner Stadtverordneten am Donnerstag Abend. Die Verammlung ist mit starker Mehrheit dem Vorschlage ihres Ausschusses beigetreten, d. h. die Verammlung ist nicht einverstanden mit dem Verhalten des Oberpräsidenten von Brandenburg, der es ablehnte, nach oben hin antworten zu lassen über die erneute Wahl des Stadtrathes Kaufmann zum Bürgermeister. Die Stadtverordneten stellen sich auf den Standpunkt, daß eine königliche Entscheidung über diese Wahl von Neuem notwendig, aber noch nicht erfolgt ist, und daß sie bis zum Eingange einer königlichen Entscheidung die Vorannahme einer weiteren Neuwahl ablehnen müsse. „Ja, denn nicht“ — wird die Regierung sagen und die Berliner Stadtverordneten warten lassen. Vielleicht verliert auf diese Weise die Stadt Berlin für immer ihren zweiten Bürgermeister. Wer kann's wissen? Der Oberbürgermeister und die Mitglieder des Magistrats sind der Verhandlung über diesen Gegenstand ferngeblieben, was einermahnen auffällt. In dem nunmehr angenommenen Beschlusse der Stadtverordneten-Verammlung wird der Magistrat unmittelbar aufgefordert, über den Oberpräsidenten beim Minister des Innern Beschwerde zu führen. Dazu hätte doch eigentlich einer der Herren auch etwas sagen müssen. Daß der ab-

lehrende Bescheid des Oberpräsidenten den Bestimmungen der preussischen Städteordnung entspricht, hat in der Stadtverordneten-Verammlung am 10. d. M. Professor Mommsen den Berliner Stadtverordneten sehr klar und bestimmt auseinandergesetzt. „Gewisse Städte haben und andere büchten sich aber erheblich weiser als der genannte Oberpräsident, und suchten am Donnerstag mit allerhand Spiegelscherereien das Gegenheil nachzuweisen. Es soll vor der Öffentlichkeit zu stehen, als betrachte sich die Stadtverordneten-Verammlung als gar nicht berechtigt zur Vornahme einer weiteren Neuwahl. Wer's glaubt, zahlt einen Thaler!“

**Der Evangelische Bund abgelehnt.**  
Der Evangelische Bund hat kein Glück selbst bei seinen eigenen Glaubensgenossen. So nimmt jetzt der evangelische Oberbürgermeister von Breslau Anlaß, es anzuspüren, daß seine Sympathien dem „Bund“ nicht gehören. Es ist das um so bemerkenswerther, als der Oberbürgermeister seinen Anstand genommen hat, einen Aufruf für die „Los von Rom“-Bewegung zu unterzeichnen. Nach der „Germania“ wagt er sich sein Recht als Privatmann einen solchen Aufruf zu unterzeichnen und bemerkt dann weiter:

„Daß er dem Vorgehen des Evangelischen Bundes persönlich abgeneigt gegenüberstehe, habe er auch vor der letzten Bundesversammlung noch nachdrücklich ausgesprochen. Er nehme das Recht in Anspruch, ein evangelischer Christ zu sein und doch das Vorgehen des Evangelischen Bundes als nachtheilig für die Sache des Evangeliums anzusehen.“

Ergreifend als diese Abgabe ist eine andere ausgefallen. Ein Redner der Breslauer Generalversammlung hatte sich ganz besonders an den evangelischen Adel gewandt und eine nachher auch angenommene Resolution befragt, welche den Schlußsatz hat:

„Gedenkt der herrlichen Ahnengeschichte eurer Vorfahren, tretet ein in den heiligen Kampf, an welchem Wohl und Wehe unseres Volkes hängt.“

Damit waren ganz besonders auch die Herren von der deutschen Adelsopposition gemeint, welche in ihrem Organ, dem Deutschen Adelsblatt, schon vor einiger Zeit einmal Stellung gegen die Kampfesweise des Evangelischen Bundes genommen hatten. Das Deutsche Adelsblatt blieb auch diesmal die Antwort nicht schuldig und schrieb:

„Es grenzt doch geradezu an Blasphemie vom „heiligen Kampf“ zu reden (wie es in der Resolution „an den deutschen Adel“ geschieht), wenn einige Mitglieder im „Evangelischen Bund“ sich in eine Kampfesweise hineingeredet haben und sich erheben, den deutschen Adel zu einem Kampfe und zwar noch gar um das „Wohl“ und „Wehe“ unseres Volkes aufzurufen! Wir erklären einen solchen Kampf gegen den inneren Frieden unseres Vaterlandes und bestreiten dem „Evangelischen Bund“ jedes Recht, den deutschen Adel in diesem Zusammenhange an die „Ahnengeschichte“ seiner Vorfahren zu erinnern; der deutsche Adel wacht selbst über seinen Namen und braucht nicht erst durch Herrn Hochwider Herrgott an denselben erinnert zu werden. Gleich steht allen Mitgliedern der Deutschen Adelsopposition ihre Kirche, ihr Bekenntnis höher, als die Interessen der Adelsopposition. Und wenn diese höchsten Güter des deutschen Adels je in Gefahr wären, wenn es je wieder, was Gott verhüten möge, zu einem so unheiligen Kampfe kommen könnte, wie die Reformationskämpfe ihn bedingt hatten, wird auch jeder Theil des deutschen Adels wissen, wo er zu stehen hat! Das braucht uns nicht erst Herr Hochwider Herrgott zu sagen. Ein solcher Konflikt wäre aber das größte Unglück für unser Volk und für die ganze Welt. Mit einem solchen Konflikt zu spielen, indem man ohne jegliche Verantwortung in die Band zu treten sich bemüht, halten wir für eine frechste Spielerei, und zu einem solchen Konflikt zu ziehen, ihn in Ernst herbeizuwünschen, erklären wir für ein Verbrechen, das der Aufregung zum Bürgerkriege gleichkommt!“

Ganz der Wahrheit entsprechend schreibt das Blatt weiter im Gegenfall zu der Darstellung des Evangelischen Bundes:

„Wir sehen nicht, daß die katholische Kirche bei uns in Deutschland oder sonst wo aus dem Rahmen ihrer eigenen Organisation herausgetreten wäre, oder gar zum Kampfe herausgefordert hätte. Im Gegentheil, wir finden, daß die katholische Kirche überall in die Defensive

gedrängt ist durch die modernen Mächte des Unglaubens. Es muß hier eingeschaltet werden, wenn der Evangelische Bund von Kampf gegen „Rom“ oder gegen den „Ultramontanismus“ spricht, so gebraucht er hier Schlagwörter, die nur dazu dienen können, die Begriffe darüber, gegen wen eigentlich gekämpft werden soll, zu verunkeln. Gemeint kann nur die katholische Kirche sein.“

Ebenso richtig weist das Blatt auf den wunden Punkt im Evangelischen Bund hin. Für die äußere Anerkennung und Achtung der evangelischen Kirche sei innerlich etwas notwendig und das sei:

„Die Glaubenskraft! Wenn die evangelische Gemeinschaft nur glaubt, innig glaubt an Jesus Christus, dann braucht sie keinen äußeren Kampf, keinen Kampf gegen die katholische Kirche, um ihre Existenzberechtigung zu beweisen. Aber das ist es eben: wo die inneren Lebenskräfte den Dienst verjagen, da greift man nun zu Kampf und Streit, um doch seinen Daseinszweck zu erfüllen. Wie der Socialdemokratie die Bewegung Alles ist, das Endziel Nichts, wie diese im politischen Leben eine Kampfpartei ist, so ist der Evangelische Bund im kirchlichen Leben zu einer reinen Kampfs-Organisation ohne positive Ziele geworden.“

Es kommt bei uns Katholiken hier und da vor, daß sich sogenannte Katholiken gegen katholische Einrichtungen und Bestrebungen wenden. Dann sind es aber gewöhnlich abgegangene Katholiken. Hier wenden sich indes gläubige Protestanten, weil sie ihren Glauben liebten, gegen den Evangelischen Bund. Wird der Bund daraus etwas lernen?

## Deutschland.

Berlin, 27. Oktober.

Der Kaiser empfing heute den preussischen Gesandten Mahmud Khan Kabidjar in Audienz.

Die Kaiserin ist wieder soweit hergestellt, daß sie an der Mittagstafel im „Neuen Palais“ theilnehmen konnte. Nachmittags machte das Kaiserpaar eine gemeinsame Ausfahrt.

**Wien, 26. Okt.** Der Dampfer „Wittels“ landete heute 17 Offiziere und 772 Mann abgelöste Truppen der ostasiatischen Besatzungsbrigade.

**Breslau, 26. Okt.** Der Kronprinz traf um 2 Uhr zur Enthüllung des Denkmals Kaiser Friedrichs hier ein und fuhr unter Begleitung einer Schwadron Leib-Rüstkürassiere zum Denkmalplatz. Der Herzog von Ratibor hielt dort die Festrede. Der Kronprinz fuhr um 3.25 Uhr wieder ab.

## Ausland.

**Paris, 26. Okt.** Der hiesige Berichterstatter des „Standard“ erzählt, daß, soweit die französische Regierung in Betracht komme, keine diplomatischen Schritte gemacht worden seien, weder hinsichtlich der Aufhebung des Vertrages an Griechenland, noch hinsichtlich eines Uebereinkommens der Mächte, die Türkei zu zwingen, die Bestimmungen des Berliner Vertrages auszuführen.

**Brest, 26. Okt.** Der Marineminister de Lanessan ist hier eingetroffen, um dem Stapellauf des Kreuzers „Don Gambetta“ beizuwohnen. Während der Feyer hielt der Minister eine Rede, in welcher er sagte, daß der neue Kreuzer bestimmt sei, den Namen eines Mannes in Erinnerung zu bringen, der an seinem Vaterlande niemals geweilt habe. Das Schiff gehöre zu den neu zu erbauenden, die Frankreich dieselbe Sicherheit auf dem Meere verschaffen sollen, die es auf dem Lande bereits besitze. Die Schiffsausrüstungen Frankreichs erforderten größere Ausgaben als die anderer Mächte, aber Frankreichs Schiffe seien auch besser als die anderer. Nicht auf die Zahl der Schiffe komme es an, sondern auf den Werth der einzelnen. Der Marineminister schloß mit den Worten, daß die starken Völker den Frieden und die Freiheit erhalten sollen, ohne auf ihre Ehre zu verzichten.

(Zu bemerken ist keines französischen Ministers, um die Welt wieder einmal zu versichern, daß die französischen

Schiffe die besten seien, besser als alle andern. Daß die „Grande Nation“ überhaupt vom Besten das Allerbeste hat, ist weltbekannt. Daß die Franzosen es bei jeder Gelegenheit wiederholen, überzeugt uns immer mehr von der Vortrefflichkeit ihrer — Worte.)

**Konstantinopel, 26. Okt.** Zu Ehren des Prinzen Albrecht fand heute eine glänzende Truppenparade statt. Der Prinz und der deutsche Botschafter sind auch heute Abend beim Sultan zu einem Essen im engsten Kreise geladen. Auf Wunsch des Sultans wird die Abreise des Prinzen auf Sonntag verschoben.

**London, 26. Oktober.** Auch Lord Roberts entgeht seinem Schicksal nicht. Ein streng konservatives, sehr verbreitetes englisches Blatt, das New Age schreibt u. a.: Es sind in diesem Kriege viele Dinge geschehen, die die Menschheit entsetzt haben — eine von diesen Sachen ist aber die brutale Unverschämtheit von Lord Roberts: Vor einem Jahre verkündete er uns, daß der Krieg aus ist. Am 10. Dezember sagte er in Kapstadt: „Gott in seiner Weisheit hat England mit seinen Kolonien in diesem Kriege gesegnet und seinen Waffen den Sieg verliehen.“ Das war eine unerhörte Lüge, die belohnt wurde mit dem Grafentitel, dem Hofenbande und 100 000 Pfund. (zwei Millionen Mark) in flingender Münze. Und dabei ist der Zustand in Afrika immer schlimmer geworden, seitdem aus Roberts erklärt hat, daß der Krieg aus ist. Wenn dieser elende Betrüger zu fassen wäre, so müßte er die 100 000 Pfund an unser Schatzamt zurückgeben und sich selbst im Kriegsamt degradieren lassen. Aber er weiß ja doch, daß nichts davon geschieht. Obwohl das Land von einem Unglück bedroht ist, wie unsere Geschichte kein größeres kennt, reißt Roberts im Lande umher, eröffnet Ausstellungen, entläßt Denkmäler und läßt sich vom dummen Pöbel anjubeln.

**Zaner, 26. Okt.** Die schon so lange sich hinziehende spanisch-marokkanische Angelegenheit ist jetzt geregelt, d. h. der Sultan sendet Truppen aus, um die gegangenen Spanien anzuführen.

**New-York, 26. Okt.** Nach den letzten Nachrichten erlitt die Revolution in Columbia einen schweren Schlag: General Rojas, der die Aufständischen anführte, sei in der Nähe der Grenze von Ecuador gefangen worden. Später wird berichtet, daß Rojas gefallen sei.

**Seyran, 26. Okt.** An der Verhinderung gegen den Schah von Persien waren die Vertreter des Schahs nicht theilhaftig. Umso strenger geht der Großvezier gegen die Schuldigen vor.

## Baden.

**Karlsruhe, 26. Oktober.** Gestern, Freitag, Vormittag empfing Seine Königliche Hoheit der Großherzog in Schloß Baden den Präsidenten Dr. Nicolai zu längerem Vortrag. Heute Vormittag nahm Seine Königliche Hoheit die Vorträge des Majors von Schwerin und des Geheimen Legationsraths Dr. Freilichen von Baden entgegen.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Schweden und Norwegen begab sich gestern Abend 10 Uhr von Schloß Baden nach Karlsruhe und unter anderem heute Früh, begleitet von dem Hofjägermeister von Werth, eine längere Rundfahrt im Großherzoglichen Wildpark. Der Kronprinz kehrte Nachmittags nach Schloß Baden zurück.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädig geruht, den Professor Emil Schmitt an der höheren Mädchenschule zu Baden zum Direktor des Lehrseminars in Göttingen zu ernennen.

**Karlsruhe, 27. Okt.** Der „Schwäb. Merkur“ schreibt zur Erklärung des Fabrikanten Wälde in Willingen:

„Man kann nun wirklich neugierig sein, ob die ultramontane Presse von diesen Erklärungen Notiz nimmt und der Wahrheit die Ehre gibt. Sollte sie allerdings weiter Luft verschöpfen, über angebliche national-liberale „Schein-kandidaturen“ zu stöbeln, dann könnte man so zur Abwechslung auch einmal das Kapitel eingehend behandeln, wie gewisse ultramontane Kandidaturen zuzufande gekommen sind. Darüber kann kein Zweifel obwalten, daß das ganze Geschrei lediglich die präfabrierte Lage der ultramontanen Partei

v. St. Groß. Hoftheater. Unser Hoftheater brachte gestern Verdi's Oper „Nigolotto“, die bereits im Jahre 1851 geschrieben und bald darauf über alle Bühnen Europas ging. Die Handlung des Schauerdramas „le roi s'amuse“ ist von dem italienischen Librettisten Biase vom Hofe Franz I. von Frankreich nach Mantua verlegt worden. An Stelle dieses französischen Königs ist ein nicht minder liebreicher Herzog, an Stelle des Hofnarren Triboulet ein ebenso boshafter als väterlich zärtlicher, dandiger Hofnar „Nigolotto“ getreten; die Verbrechen, Grauslichkeiten und Trivialitäten sind die gleichen geblieben. Der Herzog verführt Nigolotto's Tochter, die unschuldige reizende Gilba, und der Narr schwört Rache, dingt den Mörder Spara Jacile, der den Herzog, während eines andern zärtlichen Abentheurs, mit seiner Schwester Madalena ermorden soll. Gilba liebt aber ihren Beschützer noch, und um ihn vom Tode zu erretten, läßt sie sich, in Männerkleidern verkleidet, nächstlich in das Haus des Stellbilders bringen, an seiner Statt ermorden. Als ihr Vater Nigolotto die Leiche seines Kindes vor vor sich zu haben wähnt und den Saal öffnet, in welchem sie in den Fesseln geworfen werden soll, sieht er mit Entsetzen den Leichnam seiner Tochter. Der Furch des „Monterone“, eines alten Mannes, den er verlobt als dieser um seine verführte Tochter jammerte, hat sich an ihm erfüllt.

Das ist in Umrisse der Inhalt der Oper, deren Musik an Schönheit und Grazie der rhythmischen Form fast hinter der 1853 geschriebenen „Traviata“ zurücksteht. Wie beinahe in allen Opern Verdi's findet man auch hier in den Partien des Herzogs (Tenor), Nigolotto (Bariton) und der Gilba (Sopran) viele musikalische Schönheiten, und manches Triviale und kaum Genießbare wird durch glanzvolle Momente entschädigt, wozu besonders die Szenen des 2. und 4. Aktes zu rechnen sind. Die Eigenheimlichkeit Verdi's tritt hier wieder deutlich aus den melodischen Motiven hervor, besonders aber in der Verwendung der Kunstmittel, namentlich der Harmonik, Rhythmus und Instrumentation. Der Schwerpunkt liegt auch hier in der dramatischen Wirkung, denn der Komponist hatte stets die Bühne, wenn auch oft nur deren äußere Effekte, im Auge. Daß er das Theater durch und durch kannte, zeigt sich schon daraus, daß er auch Alles, was er für daselbe schrieb, vortrefflich an den Mann zu bringen wußte. Verdi ist auch in „Nigolotto“ der Vertreter des Pathos, aber eines äußerst schwungvollen, das den Sängern, die ihn verstehen, dankbare Partien geschaffen. Die Chöre sind nicht polyphonisch, Polyphonie derselben war niemals Verdi's Sache, aber sie klingen hübsch. Sowohl das Vorbild wie die Partitur enthalten Perlen dramatischer Musik, aber diese Oper verlangt, wie alle Verdi'schen, Feuer, Leidenschaft und Temperament und dazu die

Hauptfache: gute wohlgeschulte Stimmen, die den italienischen Gesang beherrschen.

Wir haben j. Z. die bedeutendsten Vertreter des „Nigolotto“ den Kammergesänger Beck aus Wien und den Sänger „Rabilla“ gehört, ferner Fräulein Nilson und Frau Desiree Artot als „Gilba“ und Nicolini als „Monterone“. Es ist daher begreiflich, wenn diesmal der Kontrast zwischen den Aufführungen in Paris (1867) denjenigen in Baden-Baden (1869) Aufführungen der Großen Oper aus Paris) und hier für uns in weniger glänzender, in der Ausstattung oder dergleichen, sondern lediglich bei den Sängern. Der „Herzog“ gehört von einem lyrischen Tenor mit weicher, klavervoller Stimme schäbner und leider Höhe gelungen. Herr Bussard brachte nur das Exterieur für diese Rolle mit. Die beste Leistung des Abends war die „Gilba“ der Frau Wottl, der ein paar bedeutliche Soloflötenspiele gestrichen waren. Auch im 3. Akte war der Herzog eine Arie gestrichen, überhaupt hatte der Nigolotto ziemlich stark in der Partitur gehaust. Der „Nigolotto“ gab Herr Düttner, seine Auffassung war die richtige; dieser Narr ist kein Idiot, sondern er ist nur Verstellung, macht sich über Andere lustig und schmeichelt dem „Herzog“, um dessen Späher von seinen eigenen Kinde fern zu halten. Herr Düttner brachte die Momente, wo er seiner Verachtung über die Hoflinge, dem Schmerz über sein Schicksal Ausdruck gibt, sehr eindrücklich zur Geltung, aber stimmlich hat er uns weniger gefallen. Italienischer Gesang verlangt mehr Weichheit und Klangfarbe, mehr Schönheit der Stimme und des Vortrages. Die kleineren Partien waren durch die Damen Tomshil, Friedlein, die Herren Keller, Meyer, Marx und Gut z. z. gut vertreten. Die Ausstattung, die mise en scene waren tabellos, aber das Fehlen einiger Tempis und kleinere rhythmische Veränderungen seitens des Dirigenten stören nicht die Ansicht des Zuhörers, sondern des Komponisten. — Das Haus war ausverkauft.

v. St. Auf dem Theaterzettel für die Aufführungen in der Festhalle am 9. November steht unter Anderem auch das alte Baudeville „Jehn Mädchen und kein Mann“, jedoch führt das Personalverzeichnis dieses Zettels nur neun davon auf, sollen sich unterdessen eine davon verlohrt haben?

v. St. In „Des Meeres und der Liebe Wellen“ trat ein Gast j. Z. L. Houret vom Hoftheater in Dessau als „Hero“ auf. Wir behielten uns ein Urtheil über sie nach ihrer „Desdemona“ vor, als „Hero“ brachte sie nichts Besonderes mit, was sie über ihre Vorgängerinnen in dieser Rolle heben könnte.

— Von Hochschulen. An der Universität München ist dieser Tage die theoretische Prüfung der Kandidaten

der Jurisprudenz zu Ende gegangen. Von den 51 zugelassenen Kandidaten sind fünf während des Examins zurückgetreten. Von den übrigen 46 haben nur 23 bestanden; 22 wurden nicht für qualifizirt erachtet; einer, der während der Prüfung erkrankte, hat sich noch einem besonderen Examen zu unterziehen. Von den 31 Kandidaten, die sich im Oktober an der Münchener Universität zur juristischen Prüfung gestellt hatten, haben 17 nicht bestanden. — Georg Kampffmeyer, bisher Privatdocent an der philosophischen Fakultät in Warburg, hat sich in Halle a. S. als Privatdocent habilitirt und bereits seine Antrittsvorlesung über die „Geistesgeschichte im Islam“ gehalten. — Der Universitätskurator Schrader in Halle a. S. tritt am 1. April n. J. in den Ruhestand. — Die Zweihundertjahrfeier der Yale-Universität zu New-Haven im Staate Connecticut wird am Donnerstag unter Theilnahme des Präsidenten Roosevelt, der zum Dr. jur. (Master of Laws) promovirt wird, feierlich begangen. Die Gläubwünsche der Berliner Universität und Akademie übermitteln Gehmraih Waldeyer. Die Yale-Universität ist nächst der Harvard-Universität in Cambridge die älteste und bedeutendste Hochschule der Vereinigten Staaten. Die Professoren Waldeyer-Berlin und Gregory-Leipzig wurden zu Ehrendoctoren ernannt.

— Eine schwimmende biologische Station auf dem Rhein zu errichten, ist auf dem letzten internationalen Zoologen-Kongress in Berlin angeregt worden. Der Biologe Dr. Lauterbach-Heidelberg hat daraufhin einen Plan zu einer solchen ausgearbeitet. In Deutschland befinden sich jetzt drei biologische Süßwasserstationen, nämlich zu Pflon in Holfstein, am Müggelsee bei Berlin und an den Teichen bei Trudenberg. Außerdem gibt es in Wüchden eine biologische Station zur Untersuchung von Fischkrankheiten. Der Plan Lauterbach's beabsichtigt, die Station in einem genügend großen Boote unterzubringen; sie hätte die Aufgabe, die Lebensbedingungen der im Rheine lebenden Fische und Pflanzen festzustellen, im Weiteren dann die Fragen zu erörtern, die für die Allgemein-Fischerei von Bedeutung sind.

— Der dreihundertjährige Geburtstag des Astronomen Tycho Brahes wurde am Donnerstag der Wissenschaften feierlich begangen. Bei der Feyer waren zugegen Vertreter der Regierung, Kunst und Wissenschaft. Unter letzteren befanden sich auch der Astronom Wortensloper und Professor Nordand-London. An dem wieder in Stand gesetzten Grabmal Tycho Brahes in der Leineweide wurden mehrere Kränze niedergelegt. — In Stockholm wurde veranstaltet die Dänische Wissenschaftliche Gesellschaft eine Feyer, bei der der Oberator Bechthe eine wissenschaftlich-astronomische, Professor Frederica einen historischen Vortrag hielt. Gleichzeitig läßt die Gesellschaft einen Neudruck von Tycho Brahes

lateinischer Schrift „De nova stella“ erscheinen, die mit seinem Bildnis geziert ist. Das dänische Kultusministerium ließ in Prag am Grabe Tycho's einen Kranz niederlegen.

— Ein Millionen-Konkurs geht nach ca. 15jähriger Dauer nunmehr zu Ende. Derselbe erregte seiner Zeit viel Aufsehen und hatte viel Unheil im Geolge. Es war der Konkurs des Bankhauses Kommerzienrath Franz Allmann und Sohn. Es werden ca. 20% für die Gläubiger, unter denen sich sehr viele kleine Leute befinden, herauskommen.

— Das Oberbischöfliche Volkstheater, die erste vom Staate subventionirte Volkstheater, scheint im Oberbischöflichen Industriebezirk allmählich festen Fuß zu fassen. So wird am 15. März d. h. berichtet, daß bei der ersten Vorstellung dieses Wandtheaters der Saal so überfüllt war, daß hunderte von Arbeitern seinen Einlaß erhalten konnten. Von den 750 Anwesenden gehörten 600 der Arbeiterklasse an, das ist ein gutes Zeichen und beweist, daß das Oberbischöfliche Volkstheater auf die Arbeiter, die ihr Hauptvergnügen im Alkoholgenuss suchen, nicht nur germanisirend, sondern auch kulturell wirken kann.

— Marcellin Berthelot, der berühmte französische Chemiker, geboren am 25. Oktober 1827 in Paris, bezieht im nächsten Monate sein fünfzigjähriges Jubiläum als Dozent. 1851 wurde er Assistent Ballards am Collège de France, dem er seit 1865 als Professor angehört. Seine Kollegen werden ihm eine Plakette, ein Werk Chaplins, überreichen, die auf der Vorderseite Berthelot's Kopf in Profil, auf der Rückseite ihn in seiner Thätigkeit im Laboratorium zeigt. Berthelot, der 1886/87 Unterrichtsminister war, ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

— Die Meteorologische Centralanstalt in Wien feierte am 26. d. M. ihr 50jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wurde unter Vorsitz des Kurators Erzherzog Rainer in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Festfeier abgehalten, in der der Herzog und der Unterrichtsminister die Festreden der Anstalt, die rühmlich geleitet und für andere Staaten vorbildlich sei, feierten. Der Direktor der Anstalt stattete einen Bericht über die fünfzigjährige Thätigkeit des Instituts ab.

— Für die fünf großen Nobelpremien, die wie bereits mitgeteilt, am 10. Dezember d. J. im Verlage von 150 000 Kronen zur Vertheilung kommen werden, sind jetzt in den verschiedenen Kommissionen bezüglich der Prämienvertheilung die Vorschläge gestellt worden. Die Prämien, die über dieselben zu entscheiden haben, sind: die schwedische Akademie der Wissenschaften (zwei Prämien für besondere hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Physik und Chemie), die schwedische Akademie der Rinnie (literarische Prämie), das Karolinsche Institut (medizinische Prämie) und ein Special-







